

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Paul der Gipfelstürmer. Eine Hochgebirgserzählung von Alfred Denu

[urn:nbn:de:bsz:31-337321](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337321)



## PAUL der GIPFELSTÜRMER

Eine Hochgebirgs-  
erzählung  
von Alfred DENU

ER kannte den Montblanc wie seine Hosentasche, dieser junge Handwerker aus Grenoble, wo er sich vor Jahren als Schuster niedergelassen hatte. An jedem Wochenende zog Paul Vienne mit seiner Gattin, die ebenfalls eine geübte Alpinistin war, oder mit einem seiner treuen Freunde hinaus in die herrliche Bergwelt der Alpen. Seit langem brauchte er bei seinen waghalsigen Kletterpartien, die sich meistens im Montblanc-Massiv abwickelten, keinen Bergführer mehr, denn er war selber so erfahren im Begehen von Gletschern, Firn und Fels und so ortskundig wie die meisten jener wettergebräunten «guides» aus Chamonix oder Saint-Gervais-les-Bains. Gehörte er doch im Alpenklub der kleinen Schar jener wagemutigen an, die als besonders geübte Kraxler gewissermassen eine Elite unter den Bergsteigern bilden. Sie sind unter den Alpinisten sozusagen die Aristokraten, da sie ihr Können und Draufgängertum bereits hundertfach bewiesen haben. Und jedes Jahr müssen sie eine Reihe weiterer schwieriger Besteigungen aufweisen, um zu bezeugen, dass sie durch systematisches Training in Form geblieben sind und die Ehre verdienen, weiterhin zu dieser Gruppe der «Auserwählten» gezählt zu wer-

den. Aber nicht etwa «ascensions» (Besteigungen) nennt der erprobte Alpinist diese verwegenen Klettertouren in Fels und Eis, sondern er spricht nur so leichthin von «courses» (was auf deutsch etwa Gänge oder Ausflüge bedeutet), als ob es sich dabei um harmlose Sonntagnachmittags-Spaziergänge handle — er liebt es nun einmal nicht, grosse Worte zu machen.

Und doch beging Paul Vienne nach Ansicht der Leute von der «Zunft» eines Tages beim Klettern einen grossen, unverzeihlichen Fehler, einen unbegreiflichen Verstoß gegen die geheiligten und tausendfach erprobten Regeln des Bergsteigens. An der «Aiguille de Blaitière» gerade oberhalb von Chamonix war es, oder, genauer gesagt, an jener «Les ciseaux» genannten, 3484 M. hohen Felszacke, die tatsächlich wie eine leicht geöffnete Schere spitz und scharf gegen Himmel ragt. Paul war mit einem Kameraden aus Grenoble, ebenfalls einem gewiegten Felskletterer, aufgebrochen, um die «ciseaux» von der Rückseite her, auf bisher wenig begangenen Wegen zu besteigen und so seinem Kranz alpinistischer Spitzenleistungen ein neues Lorbeerblatt anzufügen.

Zunächst einer Felsrinne folgend, arbeiteten sich die beiden Freunde

immer höher in die Bergwand hinauf. Paul führte die Seilschaft, wie immer kampflustig als erster gehend, wenn es galt, besonders schwierige Passagen zu überwinden. Am gefährlichen Überhang, etwa 400 M. unterhalb des Gipfels, schlug er, vermutlich damit sie rascher vorwärts kamen, nur einen einzigen Eisenstift ein, was natürlich eine sträfliche Unvorsichtigkeit war. Ihn quälte wohl die Sehnsucht nach dem nun bald erreichten Gipfelglück, der Krönung jeder schwierigen Besteigung nach unzähligen, freiwillig auf sich genommenen Strapazen, nach der wohlverdienten Rast auf der glücklich erklommenen Bergspitze. Und er beeilte sich, um die beseligende Ausschau auf die herrliche Hochgebirgswelt des Montblanc-Massivs, auf die vielen Felszacken und Grate und Eiskuppen, die er alle kannte wie gute Freunde, auf die Gletscher und Almen, die Täler und Seen ringsum länger geniessen zu können.

Aber noch einen zweiten Verstoss gegen die bergsteigerischen Regeln hatte Paul Vienne begangen: Er führte nämlich diese äusserst schwierige Kletterpartie, die der alpinistischen Bewertung nach, mindestens zwischen den Schwierigkeitsgraden fünf oder sechs einzustufen war, mit dem schwerbeladenen Rucksack durch, während man gewöhnlich alles irgendwie entbehrliche Gepäck unten am Einstieg zurücklässt. (Diebe braucht man ja dort oben in der Bergeinsamkeit nicht zu befürchten!) Er hatte sich also eine zusätzliche Belastung zugemutet, die sich zuweilen durch die Einbusse an Kräften und Wendigkeit bitter rächen kann. — —

«Hallo! Aufgepasst!» rief er hinunter, und derweil der Kamerad, mit beiden Händen das Seil umklammernd, sorgfältig sicherte, arbeitete sich Paul am überhängenden Fels empor. Es war ein strahlender Sonntagmor-

gen. Kein Laut störte die erhabene Stille der grandiosen Bergwelt. Als einzige Lebewesen weit und breit waren nur diese beiden winzigen Menschenlein, die wie Insekten am Bergriesen emporkletterten...

\*\*

Für den Laien sei gesagt, dass man als Überhang eine Stelle im Fels bezeichnet, wo sich die Wand auf den Kletterer zuneigt. Natürlich darf diese Neigung, um überhaupt überwunden werden zu können, ein gewisses Mass nicht überschreiten, und die überhängende Stelle darf auch nicht zu ausgedehnt sein. Jedenfalls riskiert der Bergsteiger beim Klettern im Überhang stets, dass seine Beine den Stand verlieren und hinaus ins Leere baumeln. Für den nachkommenden zweiten Mann ist die Sache dann etwas leichter, weil er, wenn er seinerseits am Überhang angelangt ist, von oben mit dem Seil festgehalten wird und sich der bereits eingeschlagenen Eisenstifte als Halt bedienen kann.

Aber der «premier de cordée», der Vordermann, muss diese enorme Schwierigkeit in freier Kletterarbeit überwinden und hat nur den einen Rückhalt, dass der Kamerad unten einen etwaigen Absturz mit Hilfe des Seiles aufzuhalten vermag, wenn... ja, wenn er eben Glück hat, über den nötigen festen Stand verfügt und den Fall nicht zu scharf abbrems.

Die Überwindung eines Felsüberhangs ist also hauptsächlich für den Anführer der Seilschaft ein wahres Kunststück, das viel Wagemut, absolute Schwindelfreiheit und eine sichere Beherrschung der Klettertechnik erfordert. Eine alpinistische Bewährungsprobe also, vor der jedoch ein «zünftiger» Bergkraxler keineswegs zurückschreckt. Denn er steht ja auf dem Standpunkt, dass solche Schwierigkeiten eigens dazu da sind, überwunden zu werden —, umso inten-

siver ist das Lebensgefühl nachher, wenn das bergsteigerische Problem gelöst und der Sieg über die Felswand errungen ist.

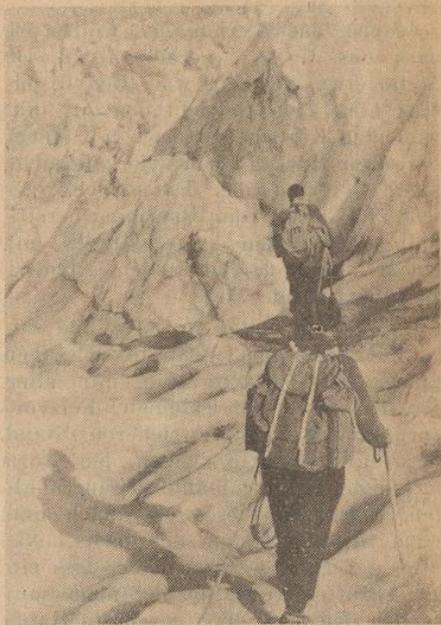
Nun heisst es aber ausdrücklich im Bergsteiger-Lehrbuch eines alten, erfahrenen Alpinisten und gilt bei der Felsklettere sozusagen als unumstössliches Gesetz, dass man beim Überwinden eines Überhanges mindestens drei Eisenstifte einschlagen muss. Bekanntlich behilft sich in neuerer Zeit der Bergsteiger beim Erklettern einer Felswand dort, wo im Gestein keine Griffe zu finden sind, oder wo sie zu weit auseinander liegen, mit dem Einschlagen von starken Eisenstiften, deren er stets einen beträchtlichen Vorrat mit sich führt, zusammen mit dem erforderlichen Hammer.

Noch heute hat sich der alte Streit nicht völlig gelegt, ob dieses Verfahren wirklich sportlich sei, da man ja hier dem Berg gewissermassen mit technischen Mitteln zuleibe gehe und die Natur verschandle. Weshalb dann nicht gleich im bequemen Abteil der Zahnradbahn bis zum Jungfraujoch oder gar im Flugzeug über den Montblanc hinwegdonnern?

Die Gegner nennen den Anhänger dieser neuen Klettertechnik gering-schätzig einen «Schlosser», weil er stets am Fels herumhämmt, und des vielen Eisens und Stahls wegen, das er auf seinen Bergfahrten mitschleppt. Wie dem auch sei, hat es diese Erweiterung der Kletterkunst durch das Einschlagen von Stiften und Haken gestattet, bisher unbesiegte Schwierigkeiten zu überwinden und somit als unmöglich geltende Besteigungen letzten Endes doch möglich zu machen. Der Bergsteiger hat durch sie eine viel grössere Bewegungsfreiheit im Hochgebirge erlangt und kann eigentlich nun — in Verbindung mit der ähnlich modernisierten Eistechnik,

die sich nun ebenfalls mit dem Einschlagen grösserer und kleinerer Metallstifte behilft, wenn eine besonders steile Eisfläche überwunden werden soll, wo die am Schuh befestigten Steigeisen nicht genügend Halt geben — praktisch überall hingelangen. Er riskiert heutzutage kaum noch, vor einer sich plötzlich auftürmenden Schwierigkeit geschlagen und kleinlaut den Rückzug antreten zu müssen oder irgendwo verstiegen in der Felswand bzw. am Eishang festzusitzen und weder vor- noch rückwärts zu können.

Paul Vienne kannte sehr wohl die Ermahnungen jenes Theoretikers und Praktikers der Gebirgsklettere und wusste, dass darin nachdrücklich empfohlen wird, am Überhang zunächst noch einen zweiten Eisenstift in den Fels zu schlagen, für den Fall, dass



Aufstieg zum Montblanc über den zerklüfteten Gletscher.

Photo Alfred Denu.

der erste nachgeben sollte, und schliesslich zur vollen Sicherheit sogar noch einen dritten, denn man könne in dieser keiklen Situation nicht vorsichtig genug sein.

Aber der junge Schuster aus Grenoble hielt sich diesmal nicht an diese goldene Regel der Wandbesteiger.

« Wir werden dich auch so kriegen! » hörte ihn der unten sichernde Sportkamerad noch ausrufen. Und nachdem sich Paul noch einmal versichert hatte, dass der Eisenstift fest in der Gesteinslücke sass, schwang er sich, alle Muskeln gespannt, berauscht vom herrlichen Kampf mit dem Berg, höher hinauf. Was bedeutete schon dieser kleine Überhang! Er, Paul Vienne, war schon ganz anderer Schwierigkeiten Herr geworden, und in der Felskletterei konnte ihm keiner etwas vormachen.

Jedoch das Verhängnis wollte es, dass das Gestein gerade an dieser Stelle etwas brüchig war. Der Eisenstift hielt dem Gewicht des auf ihm ruhenden Körpers, der noch mit einem schweren Rucksak belastet war, nicht stand — und das Entsetzliche geschah! Paul, der den Überhang bereits halb überwunden hatte, stürzte mit einem markerschütternden Schreierücklings in die Tiefe. — —

Der Freund unten in der Wand sah es mit Schrecken, stemmte sich aber gleich geistesgegenwärtig mit aller Kraft gegen den kleinen Felsvorsprung, auf dem er sicheren Stand hatte, und schickte sich an, den Sturz mit dem Seil fachmännisch aufzuhalten, indem er dieses erst nach und nach immer fester abbremste. Als alter « Berghase » wusste er, dass ein zu schroffes Aufhalten des niedersausenden Körpers auch das beste Hanfseil zum Zerreißen bringen kann.

Aber nun kam das zweite Verhängnis: Sei es, dass das Seil über dem

Klettern in der leicht vereisten Wand schadhaft geworden war, oder dass es, wie dies zuweilen geschieht, beim Absturz durch die Wucht des Falles von einer scharfen Felskante wie mit einem Messer durchschnitten wurde — jedenfalls riss es entzwei, und Paul sauste, sich mehrfach in der Luft überschlagend, immer weiter in die Tiefe. Schreckerstarrt sah der Freund noch, wie der Körper des Abgestürzten mehrmals heftig gegen die Vorsprünge der fast senkrechten Felswand stiess — dann entschwand Paul seinen Blicken. Dass er beim Sturz in den Abgrund den Tod gefunden haben musste, stand für den Freund fast ausser Zweifel.

\*\*

Mehrere befreundete Bergsportler aus Chamonix stiegen sofort, als Pauls Seilgefährte endlich allein den Abstieg bewältigt und, nach vergeblicher Suche nach dem Abgestürzten, die Schreckenskunde überbracht hatte, hinauf zum Fusse der « Aiguille de Blaitière ». Obwohl eine Hilfeleistung aussichtslos schien, musste in treuer Bergkameradschaft doch das Menschenmögliche für den Verunglückten getan werden. Erst nach langem Suchen im Geröll und im unteren Teil der Bergwand fand die Rettungskolonnie den völlig zerschmetterten Körper des allzu verwegenen Gipfelstürmers auf einem Felssims liegend. Die Bergung der Leiche war übrigens nicht ungefährlich, denn immer wieder, in kürzeren oder längeren Abständen, unberechenbar, prasselte gerade an jener Stelle der tückische Steinschlag nieder, und die faustgrossen Brocken piffen den Männern nur so um die Ohren.

Man beratschlagte, ob man den Toten trotz der enormen Schwierigkeiten nach Chamonix hinunterschaffen sollte. Oder war es nicht eher ange-



Die verzauberte Welt aus Eis, Firn und Fels  
im Montblanc-Massiv.

Photo Alfred Denu.

bracht, den Freund hier, wo er verunglückt war, zu bestatten?

«Ja, das ist die beste Lösung!» kamen sie schliesslich überein. Hatte doch Paul oft gesagt, dass er einmal, wenn ihn auf der Bergfahrt ein Unglück treffen sollte, hier oben im Gebirge für ewig ruhen wolle, ganz nahe bei seinen geliebten Gipfeln des Montblanc-Massivs, wo er die schönsten Stunden seines Lebens verbracht hatte. Nun hatte ihn der Tod ereilt, dem er so oft furchtlos ins Auge gesehen. Der Bergriese hatte eben im ritterlichen Kampf die Oberhand behalten; wer sollte ihm deswegen grollen?

Im Fels kann man selbstverständlich kein Grab ausheben. Stumm rollten die Kameraden den leblosen Körper in eine tiefe Gletscherspalte. Hier sollte er im ewigen Eis ruhen, als echter Bergsteiger — wie der Seemann im Wellengrab...

Wie gesagt, es war nicht ratsam, an dieser durch Steinschlag gefährdeten Stelle lange zu verweilen. Rasch prägten die Männer den Ort der Bestattung dem Gedächtnis ein und stiegen dann

schweigend über den Gletscher und die Almen wieder hinunter nach Chamonix, um die traurige Nachricht nach Grenoble an Pauls treue Gefährtin und Bergkameradin zu telegraphieren.

\*\*\*

Ernst, aber nicht niedergeschlagen, sondern tapfer, wie es sich für eine Bergsteigerin und Gattin eines der kühnsten Kletterer geziemte, traf Frau Vienne nach ein paar Tagen in Chamonix ein. Der allein heimkehrende Seilgefährte Paul hatte ihr alles im

einzelnen berichtet und ihr auch geschildert, wie sie dem tödlich Abgestürzten, der Not gehorchend, ein einsames Grab im Gletscher bereitet hatten.

Für die junge Witwe galt es nun, dem verlorenen Lebensgefährten gegenüber eine letzte Pflicht zu erfüllen. Sie wollte selber das Grab und die Absturzstelle durch ein Kreuz kennzeichnen und zum Andenken einen Strauss Alpenblumen ihrem geliebten Paul in die Gletscherspalte nachsenden.

Mit ihr kam aus Grenoble ein anderer Freund des Verunglückten, der ebenfalls mit ihm viele verwegene Besteigungen durchgeführt und manche Gefahr siegreich bestanden hatte. Bei René, dem Schreiner aus Paris, der sich nach dem frühen Tode seiner Frau, teils aus unüberwindlichem Schmerz über den herben Verlust, teils aus Heimweh nach seinen geliebten Hochalpen für immer in Chamonix niedergelassen und sich dort ganz allein ein schmuckes, geräumiges Holzhaus zurechtgezimmert hatte, waren die beiden abgestiegen.

René, der Paul Vienne gut gekannt und auch manche frischfröhliche Bergfahrt mit ihm unternommen hatte — die gemeinsame Liebe zur Bergwelt bringt die Menschen rasch einander näher und schafft treue Freundschaften, die nur der Tod trennt — war dabei gewesen, als sie den Abgestürzten gesucht hatten. Und, hilfsbereit wie immer, war er auch sogleich einverstanden, wieder mit hinauf nach der «Aiguille de Blaitière» zu gehen, um seinen Gästen die Begräbnisstätte zu bezeichnen.

Nachdem René ein einfaches Holzkreuz gezimmert hatte, stiegen sie an einem klaren Augustmorgen selbstdritt hinauf in die Gletscherwelt. Pauls Kamerad aus Grenoble trug das kleine Kreuz über den Rucksack geschnallt.

Beim Imbiss auf der Schutzhütte ging es diesmal, den Umständen entsprechend, nicht, wie sonst auf einer Hochgebirgstour, heiter und vergnügt her. Ein paar Kletterer waren schon um den rohgezimmerten Holztisch, wo im Spirituskocher das Teewasser dampfte, versammelt gewesen.

«Nun, René, wo willst du denn heute hinaufkraxeln?» hatten sie dem eintretenden Schreiner erfreut zugerufen, denn er war allen leidenschaftlichen Bergsteigern aus nah und fern, die oft ins Tal der Arve zu kommen pflegten, wohlbekannt. Sie alle wussten aus Erfahrung, dass dieser schlichte Handwerker aus Paris, der nun ganz zum Savoyarden geworden war, jederzeit bereit war, den Alpinisten mit Rat und Tat beizustehen oder ihnen bei Überfüllung der Gaststätten in seinem Hause Obdach zu gewähren, ohne je eine Gegenleistung zu fordern.

«Gibt es denn irgend einen Gipfel im Montblanc-Gebiet, den du nicht schon ein Dutzend Male bestiegen hast? Sag, René, was hast du vor?»

Als sie aber den Zweck des Bergganges erfuhren, wurde es merklich

still in der Hütte. Das Scherzen verstummte, und es entwickelte sich ein ernstes Gespräch. Alle wunderten sich, wie ruhig und gelassen diese Frauen schweren Verlust hinnahm.

«Wenn es das Schicksal nun einmal so gewollt hat», sagte sie mit fester Stimme, «so musste es halt zum tödlichen Absturz kommen. Was ist da schon zu machen? Mit Flennen und Jammern kann ich meinen Paul nicht wieder lebendig machen...»

Ob sie denn an ein Fortleben glaube, an ein Weiterbestehen der geistigen Individualität in einer übersinnlichen Welt, wollte einer der Bergsteiger wissen.

Nein, erklärte die Witwe mit Bestimmtheit, sie könne sich das nicht vorstellen. «Tot ist tot», sagte sie, «und es ist noch keiner zurückgekommen...»

René vertrat die gleiche Ansicht, die er sogar nach burschikoser Bergsteigerart ziemlich drastisch zum Ausdruck brachte:

«Wenn man einmal ein paar Meter Grund auf dem Bauch hat, dann ist alles aus!»

Einige der in der Schutzhütte Versammelten waren gegenteiliger Auffassung. Ein langaufgeschossener Bursche aus Chambéry führte den späteren Papst Pius XI. als Beispiel an, dass man sehr wohl bergsteigerischen Wagemut und Kletterleidenschaft mit einer tiefen religiösen Überzeugung vereinen könne. Und ein bärtiger Mann mittleren Alters sagte bedächtig, dass in einem richtigen Bergfreund und Hochtouristen, selbst wenn er an nichts Übersinnliches glaube, oft unbewusst mehr Religiosität drinstecke als in manchem frömmelnden «Talkriecher», der sich höchstens einmal bis zu den «Montagnes de vaches», den Almen, hinaufwage. Auf den hohen Gipfeln überkomme einen unwillkürlich eine grosse Ehrfurcht vor der

Majestät der Natur, vor der Urgewalt der Schöpfung, mag man auch sonst denken, was man wolle. So sei denn jeder passionierter Bergkraxler und nimmermüder Bewunderer des Hochgebirges im Grunde genommen eine durchaus religiöse Natur, ob er sich nun dessen bewusst werde oder nicht.

Schliesslich kam die Rede auf den tödlichen Unfall selber. Einer sprach die nicht unwahrscheinliche Hypothese aus, Paul Vienne habe jenen bergsteigerischen Fehler am Felsüberhang begangen, weil er nicht gerade mit irdischen Gütern reich gesegnet war und so ein langer, dicker Eisenstift immerhin etwa 60 Fr. kostet. Die drei vorschriftsmässigen Stifte wären ihn also auf 180 Fr. zu stehen gekommen — wahrlich ein teures Sonntagsvergnügen für einen einfachen Schuster, wenn man Dutzende dieser kostspieligen Utensilien im Fels stecken lassen muss, weil man vielleicht eine andere Abstiegsroute gewählt hat und sie also nicht wie gewöhnlich beim Abseilen wieder einsammeln kann...

Aber aus Rücksicht auf die junge Witwe liess man dieses heikle Thema rasch wieder fallen. Einer der Alpi-

nisten besah das Holzkreuz, das über der Gletscherspalte, etwas weiter oben im Fels, dort, wo der tödliche Absturz sein Ende gefunden hatte, befestigt werden sollte.

«Hier fand Paul Vienne aus Grenoble beim Absturz aus den «ciseaux» den Bergsteigertod», stand darauf kurz und bündig in etwas ungelenker Schrift zu lesen.

Alle billigten den Ort der Bestattung inmitten der Bergriesen des Montblanc-Massivs.

«So ist es am besten!» liess sich Frau Vienne vernehmen. «Nichts anderes hätte er sich gewünscht, mein lieber Paul, als einmal hier oben im Hochgebirge, das ihm so viel bedeutete, seine letzte Ruhe zu finden.»

Und René, bedächtig seine kurze Pfeife aus dem Mund nehmend, fügte ernst hinzu:

«Ja, für einen zünftigen Bergsteiger wie Paul ist es schon das Richtige. Ich kannte ihn sehr gut und weiss wohl, wie er hierüber dachte... Und auch ich möchte, wenn mir einmal etwas zustossen sollte, am liebsten hier oben bleiben...»

Alfred DENU.



Das «Eismeer» bei Chamonix. Wie ein Strom wälzt sich der gewaltige Gletscher zu Tal.

Photo Alfred Denu.